

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Tobias Elsässer

EDENPARK

Das schwarze Loch

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Der Krater

Das Knistern kam von allen Seiten. Ein Geräusch wie von unzähligen Chips-Tüten, in denen ein Heer aus spitzen Fingern vergeblich nach Krümelresten suchte. Nur der Geruch fehlte. Es roch nach nichts, nach gar nichts und noch weniger davon, und das machte Vincent traurig. Er wünschte sich, eine Spur von Erdnussflips aus der trockenen Luft herauszufiltern. Dann wäre Äsch, der Superbote aus der Zwischenwelt, noch in der Nähe. Aber Äsch war tot. Hatte sich selbst geopfert, um die Zerstörung von Eden Park zu verhindern und Menschenleben zu retten.

Vincent war ihm dankbar. Äsch, seinem Freund. Es war nicht fair, dass keiner je erfahren würde, dass Äsch ein echter Held war, der sein Leben für sie geopfert hatte. Ein *Märtyrer* oder wie das hieß. Man sollte ihm ein Denkmal bauen und auch gleich noch einen Feiertag nach ihm benennen. Das wäre das mindeste.

Für einen Menschen (zum Beispiel ein Kind) mag das seltsam klingen, aber für einen Beobachter, der sich gerade eine Megaportion Anti-Soft-Nase-und-Mund-Eis reingezogen hat, ist es normal, dass selbst das leckerste Essen nach weniger als nichts riecht. Oder es riecht doppelt anders und weniger als lecker, was natürlich auch nicht angenehm ist.

Ohne ihn hätte es in Eden Park Verletzte, vielleicht sogar Tote gegeben. So war die Stadt von der drohenden Schwerelosigkeit, von Chaos und Zerstörung verschont geblieben.

Der *neunte* Würfel. Nur dank Äsch war es Vincent gelungen, ihn rechtzeitig in den Krater vor dem Haupteingang zu werfen und die Katastrophe abzuwenden. Der Krater, dachte Vincent verwirrt. Der Krater, in dem er sich seit der Explosion des Würfels und dem Sturz vom Hoverboard noch immer befinden musste. Sein Herz tat einen schweren Schlag, als wollte es ihn daran erinnern, dass er trotz der Bemühungen des Boten sehr wahrscheinlich selbst bald sterben würde, auch wenn sich das komischerweise gar nicht so anfühlte, so *bedrohlich*.

Konnte man wirklich so gelassen bleiben, wenn man gerade kilometerweit in die Tiefe stürzte und jederzeit an einer schroffen Felswand oder auf dem Boden zerschellen konnte? Sein Onkel hatte einmal von einem verschütteten Bergsteiger erzählt, der nur deshalb überlebte, weil er bis zum Eintreffen der Rettungskräfte mit aller Macht dafür gekämpft und sich von Käfern, Moos und Spinnen ernährt hatte. Vielleicht lag es an den Auslöschungen, vielleicht hatten sie sein Gehirn erreicht und dort den Ort zerstört, an dem die Angst zu Hause war und das, was sein Onkel Cornelius mit dem merkwürdigen Wort *Selbsterhaltungstrieb* beschrieben hatte.

Jedenfalls konnte Vincent weder Arme noch Beine bewegen, geschweige denn sie sehen. Und trotzdem sagte ihm seine innere Stimme, dass es keinen Grund gab, sich darüber mehr als nötig aufzuregen. Das war verrückt. Vincent hatte außerdem jegliches

Zeitgefühl verloren. Vielleicht waren Stunden seit der Explosion vergangen, vielleicht auch nur Minuten. Er dachte sehnsüchtig daran, zu schlafen, und stellte sich sein kuschelig warmes Bett vor. Was war nur mit ihm los?

Er erinnerte sich daran, dass er gerade durch einen Krater stürzte, und hoffte, damit irgendeine *normale* Reaktion auszulösen. Fehlanzeige. Da war nur die Trauer um Äsch, die zu ihm vordrang und seine innere Stimme, die ihm zuflüsterte, dass er selbst sich in Sicherheit befand.

Vincent überlegte, was seit dem Sturz in den Krater passiert war. In den ersten Sekunden nach der Explosion des Würfels und dem Sturz vom Hoverboard hatte er geschrien. Aber dann war die Feuerhitze verschwunden, mit ihr das schreckliche Brennen in den Augen und irgendwann auch die Angst. Seit einiger Zeit war es dunkel. Dunkler noch als in der dunkelsten Ecke eines Oligaten-Badezimmers. Vielleicht war er blind?! Blind, aber – zumindest im Augenblick noch – am Leben.

Lag es an der nachlassenden Erdanziehungskraft, dass sein Sturz nun schon so lange dauerte und es sich fast wie ein Schweben anfühlte? Nur ein kleiner Luftzug sagte ihm, dass sein Körper noch in Bewegung war. Das anfängliche Ziehen in der Ma-

In einem Oligaten-Badezimmer ist es deshalb so dunkel, weil Oligaten, egal ob sie groß, klein, dick oder dünn waren, nicht damit umgehen konnten, nackt zu sein. Sie waren davon überzeugt, dass Nacktheit sie der Würde ihrer eigenen Gattung beraubte.

gengegend war einem bohrenden Hungergefühl gewichen, als hätte er schon ewig nichts mehr gegessen. Wie lange dauerte so ein Fall zum Erdmittelpunkt? Mehr als sechstausend Kilometer durch einen riesigen Trichter? Wochen? Und wo genau würde er ankommen, sollte er auf dem Weg nicht verbrennen? Endete sein Sturz gar in einer anderen Dimension? Vielleicht in Äschs Heimat, der Zwischenwelt Bedwedew, wo auch immer die sich befand? Jedenfalls nicht in der inneren Welt, denn die existierte ja nun nicht mehr. Sie war fort.

In Vincents Kopf überschlugen sich die Gedanken. Was sich im einen Augenblick logisch anhörte, klang im nächsten Moment wie aus einem verrückten Science-Fiction-Abenteuer. Wenigstens spürte er endlich einen Anflug von Bedauern, wenn er an sein Leben dachte und daran, dass es schon bald vorbei sein könnte. Ausgerechnet jetzt, wo er zum ersten Mal richtige Freunde gefunden hatte. Leonie und Yashi. Auch sie würde er nie wiedersehen. Seinen Onkel und seine Eltern. Sogar seine nervige Schwester Marlene würde er vermissen.

Plötzlich jedoch verschwand das Knistern. Es wurde still. Unangenehm still. Eine Stille, als würde dahinter eine böse Überraschung lauern. Vincent hörte das Blut in seinen Ohren rauschen. Im Gesicht spürte er einen kühlen, stärker werdenden Luftzug. Hieß das, dass sein fallender Körper beschleunigte? Vincent riss die Augen so weit auf, wie er konnte. Doch nicht einmal die Winzigkeit eines Lichtscheins ließ sich in der Dunkelheit erhaschen. Um ihn herum war nur rabenschwarze Nacht, die mit unsichtbarem Gewicht gegen seine Augäpfel drückte.

Vincent kam ein schrecklicher Gedanke. Was, wenn er sich aufgelöst hatte? Wenn er nur noch ein Geist war? Wenn Äsch sich getäuscht hatte und ihn die Strahlung in dem Krater gar nicht vor der Auflösung bewahrte, sondern das Gegenteil der Fall war?

Vincent spürte ein unangenehmes Gefühl im Bauch. Dann drückte etwas gegen seine Wirbelsäule. Gegen seine Arme. Gegen seine Beine. Gegen seinen Kopf. Licht! Grelles Licht, als hätte jemand einen Vorhang aufgerissen, gefolgt von einem kühlen Windhauch. Vincent blickte nun auf eine dunkel glänzende Fläche, in der langsam die Umrisse eines Gesichts zum Vorschein kamen. Es dauerte einen Moment, bis er erkannte, dass der blasse Junge, der ihn aus zu Schlitzten verengten Augen anstarrte, er selbst war. Sein Spiegelbild. Zurückgeworfen vom abgeschalteten Monitor, der neben seinem Bett in die Wand eingelassen war. Kurz war er erleichtert. Er lag also in seinem Bett. Zu Hause. In Sicherheit. Am Leben.

Nur die Augen, *seine* Augen, sahen irgendwie verändert aus. Fremd. Einschüchternd. Erfüllt von einem feindseligen Funkeln. Vincent spürte, wie sich der eisige Blick in seinen Kopf bohrte. Etwas berührte ihn an der Schulter. Eine Hand?

»Guten Morgen«, sagte eine Stimme. Es dauerte einige Sekunden, bis Vincent sie erkannte. Sie gehörte zu seinem Vater. »Mach die Augen auf, mein Junge. Der Sturm ist vorbei. Draußen erwartet dich ein herrlicher Sonnentag und das leckerste ungesunde Frühstück der Welt.«

Der Tag danach

Vincent und Leonie saßen an einem der Betontische neben dem Basketballfeld und schauten den Reinigungsrobotern dabei zu, wie sie die Überreste abgestürzter Drohnen, verbeulte Pakete, aufgerissene Medikamentenpackungen und allerhand anderen Müll davonkarrten. Man hatte die Mittagspause auf eine Stunde verlängert. Die Roboter wurden vom Sicherheitspersonal gesteuert und liefen trotzdem immer wieder in die falsche Richtung, als hätten sie über Nacht einen eigenen Willen entwickelt. Der kleine Springbrunnen vor der Mensa schäumte rosa. Dem Geruch nach zu urteilen, war Waschmittel mit besonders kräftigem Kirschduft dafür die Ursache. Die Überwachungskameras hatten ihre Köpfe nach unten geneigt. Systemausfall. Ob wirklich alle Kameras von diesem Ausfall betroffen waren, konnte auch Leonie nicht sagen. Ihr Handy zeigte nur die beiden englischen Wörter an:

FATAL ERROR

Das Surren der Drohnen war ebenfalls verstummt und mit ihm die künstlichen Vogelgeräusche und die langweilige Kaufhausmusik.

»Ich kann immer noch nicht glauben, dass wir es geschafft haben«, raunte Leonie Vincent zu. Sie zwirbelte an ihren Haarsträhnen und grinste breit. Dann blickte sie sich verstohlen um, als würde sie jemand vom Sicherheitspersonal beobachten.

»Das war ich nicht, Leonie«, entgegnete Vincent. »Wie oft soll ich das noch sagen? Das war Äsch. Er hat uns gerettet. Er hat mir geholfen, den neunten Würfel abzuwerfen.«

Leonie schüttelte den Kopf. »Dein Freund in allen Ehren, aber ohne dich läge hier kein Stein mehr auf dem anderen. Du musst nicht so bescheiden tun. Freu dich doch, dass du etwas Besonderes bist.« Sie knuffte ihn kumpelhaft in die Seite. »Und aufgelöst hast du dich auch nicht. Das hat wirklich krass aussehen gestern.«

»Ja, ja.«

Wie durch ein Wunder war in der vergangenen Nacht kein Bewohner von Eden Park ernsthaft zu Schaden gekommen. Weder durch das Erdbeben noch durch den heftigen Sturm. So stand es zumindest in der offiziellen Mitteilung, die überall auf den riesigen Displays im Wechsel mit Rabattangeboten aufleuchtete.

Niemand, außer Äsch. Äsch, für den sich niemand interessierte, weil er aus einer anderen Welt kam. Hatte sein Freund eigentlich eine Familie? Gab es so etwas überhaupt dort, wo er zu Hause war? Warteten seine Angehörigen und Freunde vergeblich auf seine Rückkehr? Vincent wusste so wenig über den Superboten. Er hätte ihm mehr Fragen stellen sollen. Aber jetzt war es zu spät. Jetzt würde er ihn nie wiedersehen.

Die Sonne schien von einem wolkenlosen Himmel, die Luft war ungewöhnlich klar. In wenigen Stunden würde hier alles wieder aussehen wie vorher. Nur die Risse in den Straßen und Verbindungsröhren und der mächtige Krater vor dem Haupt-

eingang, in den er vor wenigen Stunden gestürzt war, würden nicht so schnell verschwinden. Vincent war gespannt, wie die Alpha-Gruppe das den Bewohnern erklären würde.

Den Vormittagsunterricht hatte man in die Aula verlegt und den Schülern aller Klassen Filme und Schaubilder über den weltweiten Klimawandel gezeigt. Am Ende wurde ein prominenter Wissenschaftler zugeschaltet, der Fragen zu Naturkatastrophen beantwortete, bevor er jedem von ihnen ein handsigniertes E-Book schenkte und von der Zukunft der Wetterbeeinflussung schwärmte. »Städte wie Eden Park, die es sich leisten können, werden mit dieser Technologie vor schlimmen Unwettern verschont bleiben und sich dadurch von der Willkür der Natur abkoppeln.«

Viel mehr hatte Vincent von dem Vortrag nicht behalten. Alle paar Minuten waren neue Bilder von der vergangenen Nacht vor seinem inneren Auge aufgetaucht. Szenen wie aus irgendeinem Film und nicht aus seinem eigenen Leben. Als hätte er das alles nur geträumt. Warum hatte sein Onkel den Boten so angeschnauzt? Hätte er auf Cornelius gehört, wäre er wahrscheinlich gar nicht mehr am Leben oder weit fort in einer anderen Welt, wo er nicht sein wollte. Das alles würde er seinem Onkel vorhalten, wenn er sich wieder bei ihm meldete. Aber wahrscheinlich war Cornelius eingeschnappt, dass er bei dem Streit im Labor nicht auf ihn, sondern auf den Boten gehört hatte, und ging deshalb nicht an sein Handy. Das würde ihm ähnlich sehen. Mittlerweile war sich Vincent nicht mal mehr sicher, ob gestern Nacht tatsächlich sein Leben auf dem Spiel gestanden hatte. Jetzt, Stun-

den später, fühlte sich alles wie ein Traum an, ein Abenteuer, das er dank Äsch und seiner Freunde unbeschadet, nein vielleicht sogar geheilt, überstanden hatte. Komisch war es trotzdem, dass sich sein Onkel nicht bei ihm meldete, nach allem, was passiert war. Wollte er denn gar nicht wissen, wie es ihm ging?

Geistesabwesend hörte sich Vincent Leonies übertrieben actionreiche Zusammenfassung der letzten Nacht an. Hier und da ergänzte er die Lücken. Dass er sich nicht daran erinnern konnte, wie er es aus dem Krater zurück in sein Bett geschafft hatte, ließ er unerwähnt. Obwohl die Auslöschungen an seinem Körper, ja sogar die dunkle Narbe an seinem Finger, restlos verschwunden waren, fühlte er sich den ganzen Morgen schon wie in Watte gepackt, als sei er nicht richtig da. Als würde dieses Gespräch gar nicht wirklich stattfinden, sondern nur in seinen Gedanken. Vielleicht träumte er ja tatsächlich immer noch. Er kniff sich unauffällig in den Arm. Der Schmerz kam verzögert bei ihm an. Das war seltsam.

Leonies Handy vibrierte. Hektisch loggte sie sich in ihren Account ein. Fast zeitgleich kehrten die künstlichen Vogelstimmen wieder zurück, und aus den unsichtbaren Lautsprechern plätscherte leise Musik.

»Wie es aussieht, gibt es von uns keine Aufzeichnungen in der Cloud-Datenbank«, sagte Leonie erleichtert. »Allem Anschein nach haben wir es geschafft, unter dem Radar zu fliegen. Nicht mal die fehlenden Hoverboards haben sie bemerkt. Das war alles total *undercover*. Das macht uns keiner so schnell nach. Einfach perfekt.«

»Es gibt also auch keine Aufzeichnungen von Äsch oder meinem Onkel?«, vergewisserte sich Vincent. Auch seine Stimme hörte sich für ihn fremd an. Sie klang tiefer und härter.

An Leonies verdutztem Blick erkannte er, dass auch ihr die Veränderung nicht entgangen war. Sie bot ihm ein durchsichtiges Pfefferminzblättchen an. Vincent legte das hauchdünne Blättchen auf seine Zunge, bis es sich zischend auflöste und ihm die kratzige Schärfe in die Stirn stieg. Vielleicht hatte er sich ja gestern Nacht auch einfach nur erkältet.

»Danke«, sagte er, räusperte sich mehrmals hintereinander und wünschte sich seine alte Stimme zurück.

Leonie hielt ihm ihr Armband hin. Das Statuslämpchen leuchtete grün. »Sie haben die Tracking-Systeme hochgefahren. Wird nicht mehr lange dauern, dann schalten sie auch den Rest wieder ein.« Sie klickte durch ein Menü, in dem ihre Aufenthaltsorte der letzten zwanzig Stunden vermerkt waren. »Keiner von uns hat Spuren hinterlassen. Damit sind wir aus dem Schneider.«

»Aber Yashi wurde doch in der Altstadt markiert?«, wunderte sich Vincent. Er erinnerte sich daran, wie sich sein Freund selbstlos einer Drohne in den Weg gestellt hatte, um ihn zu beschützen.

»Schau selbst«, sagte Leonie und hielt ihm das Handy hin. Über dem Zeitstrahl, auf dem Yashis Aufenthaltsorte vermerkt waren, blinkten überall Fragezeichen. »Das System hatte ja einen Total-Absturz. Da werden die Sicherheitsabfragen gelöscht.«

Da trat Yashi zu ihnen. Als Sohn des Hausmeisters kam er dorthin, wo sonst nur die Angestellten der Alpha-Gruppe Zu-

gang hatten, und wusste als Erster, wenn es etwas Neues in Eden Park gab. Er hatte den Vormittag geschwänzt. Weil das System erst jetzt wieder aktiviert wurde, würde sein Fehlen unentdeckt bleiben. Sein T-Shirt war verschwitzt, seine Hände schmutzig. Offensichtlich hatte er seinem Vater bei den Aufräumarbeiten geholfen. Er streckte den Rücken durch und stieß einen tiefen Seufzer aus.

»Schade, dass wir keinem davon erzählen können, was gestern Nacht wirklich passiert ist. Dass wir gewissermaßen die Welt und Vincent gerettet haben.« Mit einem überheblichen Grinsen ließ er seinen Blick über die anderen Tische schweifen, an denen sich die Schüler gegenseitig die Videoausbeute der vergangenen Nacht zeigten. Einige prahlten damit, unter welchen Gefahren sie die Filmaufnahmen gemacht hatten. Die Stimmung war regelrecht aufgeheizt, seit sich herumgesprachen hatte, dass es ein paar Videos unter die Top10 der internationalen Real-Life-Video-Charts geschafft hatten und damit viel Geld verdient wurde.

»Schaut sie euch an, diese ahnungslosen Langweiler«, raunte Yashi Leonie und Vincent zu. »Die haben nicht die geringste Ahnung, was wirklich hinter dem Sturm steckt. Hätten wir das gestern Nacht gefilmt, hätten wir ausgesorgt. Da müssten wir nie wieder in die Schule gehen und könnten Autogramme verteilen. Wir wären Superstars.« Er klopfte sich gegen die Brust. Leonie verpasste ihm einen Stoß in die Rippen. »Jetzt komm mal wieder runter. Ich sehe hier nur einen, auf den die Bezeichnung *Superstar* zutrifft.« Sie lächelte Vincent an.